

von Lisa Neher

## „Frauen\*<sup>1</sup> in der Corona-Pandemie: Kein Zurück zur Normalität“

Vor zweieinhalb Jahren hatten wir unsere erste Landesfrauen\*konferenz in Heilbronn. Mit Sahra zusammen hatte ich die Konferenz damals organisiert. Ich freue mich heute wieder als Mit-Organisatorin der Konferenz etwas zu unserem Konferenzthema „Plötzlich systemrelevant? Feministische Wege aus der Krise“ sagen zu dürfen.

Unsere erste Landesfrauen\*konferenz war im Februar 2020. Wir hatten zu diesem Zeitpunkt zwar alle schon dem Corona-Virus gehört, aber dass uns dieses Virus schon bald einen Lockdown bereiten würde und uns bis heute noch umtreibt, das hätten wir im Februar 2020 vermutlich alle nicht gedacht.

Wir hätten auch nicht gedacht, dass das Thema, das wir auf unserer ersten Frauen\*konferenz ins Zentrum vieler Workshops gerückt hatten, auf einmal eine riesige gesellschaftliche Aufmerksamkeit bekommen wird: Die Sorge- und Pflegearbeit, die Frauen\* täglich bezahlt und unbezahlt leisten.

Damals veröffentlichte die internationale Hilfsorganisation Oxfam ihren jährlichen Ungleichheitsbericht mit dem Fokus auf die ungleiche Verteilung von Sorgearbeit als eine zentrale Ursache von Armut und globaler Ungleichheit zwischen Männern und Frauen<sup>2</sup>.

Feministische Ökonominnen in der Schweiz haben beispielsweise berechnet, dass die unbezahlte Arbeit, die Frauen\* im Haushalt leisten – also Essen kochen, putzen, Wäsche waschen, Kinder betreuen, Angehörige pflegen und vieles mehr – insgesamt einem Wert von 248 Milliarden Franken entspricht<sup>3</sup> (weltweit sind es 10 Billionen US – Dollar). Diese Summen entstehen, wenn man die Zeit, die für unbezahlte Arbeit aufgebracht wird als Arbeitszeit mit einem Mindest- bzw. Durchschnittslohn vergüten würde.

Weil Frauen\* genau diese Tätigkeiten im Haushalt unbezahlt übernehmen, arbeiten sie weitaus häufiger in Teilzeit als Männer und sind daher auch häufiger von Armut betroffen. Das zeigt sich vor allen Dingen am Ende des Erwerbslebens: Die durchschnittliche Erwerbsrente von Frauen\* ist etwa halb so groß wie die von Männern.<sup>4</sup>

Das zeigt uns: Ökonomische Ungleichheit ist weitaus mehr als der Gender Pay Gap – also die Lohnlücke zwischen Männern und Frauen\*.

---

1 Geschlecht ist eine soziale Kategorie und Zweigeschlechtlichkeit eine soziale Norm. Im Folgenden wird viel über die Arbeit von Frauen\* und Männern gesprochen: Dass diese Arbeit so ungleich und auf zwei Geschlechter verteilt ist, hat nichts mit Natur oder Biologie zu tun, sondern mit sozialen Rollen, Normen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Diese sind veränderbar und wir wollen sie verändern, sodass jede\*r ein selbstbestimmtes Leben kann.

2 <https://www.oxfam.de/ueber-uns/aktuelles/oxfams-studie-sozialer-ungleichheit-12-milliarden-stunden-arbeit-ohne-bezahlt>

3 <https://feministische-fakultaet.org/makroskandal/>

4 Vgl. auch hier den Bericht von Oxfam. Der Gender Pension Gap in Deutschland wird hier mit 53% angegeben.

An diesem Wochenende wollen wir darüber sprechen, wo wir als Feministinnen und Sozialistinnen heute stehen - zwei Jahre nach dem ersten Lockdown, in dem die Arbeit von Frauen\* zwar auf der einen Seite systemrelevant genannt wurde und viel Aufmerksamkeit erhalten hat, aber auf der anderen Seite Frauen\* in besonderem Maß zu Lasten ihrer eigenen psychischen und physischen Gesundheit, ihrer Lebenschancen und ökonomischen Situation die Corona-Krise auffangen mussten. Gleichzeitig sind viele weitere Dinge in den letzten Wochen und Monaten passiert, die uns Frauen\* auch direkt betreffen.

Es wird deshalb natürlich auch ein Workshop zum Thema Frauen\* und Frieden und feministische Außenpolitik geben und zwei Workshops dazu, wie wir unseren feministischen Anspruch als Partei auch ganz konkret umsetzen können. Denn auch unsere Partei befindet sich seit der Bundestagswahl in einer historischen Krise. Und wir sind uns sicher, dass es auch aus dieser Krise nur einen feministischen Weg heraus gibt.

Akut droht uns eine Energiekrise und eine erneute Wirtschaftskrise - während die Corona-Pandemie und ihre ökonomischen Auswirkungen noch lange nicht vorbei sind. Auffällig dabei ist: Während es zu Corona-Pandemie sofort viele feministische Einschätzungen gab, sind wir Feministinnen bezogen auf die Energiekrise noch vergleichsweise still.

Zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Gleichstellung gibt es alleine rund 100 Studien für den deutschsprachigen Raum, wie die Soziologin Jutta Allmendinger in diesem Frühjahr in einem Rückblick auf die Pandemie feststellte<sup>5</sup>.

Das Bild das sich durch diese Studien ergibt, bestätigt Allmendingers Prognose: Die Pandemie hat einen Rollback in der Gleichstellung der Geschlechter eingeleitet und führt zu einer Retraditionalisierung der Gesellschaft.

132 Jahre - solange dauert es noch bis Frauen\* und Männer weltweit gleichgestellt sind.<sup>6</sup> 2017 titelte die Süddeutsche Zeitung noch „Noch 100 Jahre bis zur Gleichberechtigung von Frauen“<sup>7</sup>. In fünf Jahren sind wir also um rund drei Jahrzehnte zurückgefallen. Diese Zahlen verdecken natürlich eins: Nicht die Zeit bringt die Gleichstellung, sondern politische Kämpfe dafür. Die Zahlen zeigen aber auch, dass schon vor Corona von gleichen Lebensverhältnissen nicht die Rede sein konnte.

Im Frühjahr 2020, als Geschäfte, Gastronomie, Schulen und Kitas geschlossen waren, als es Kontaktverbote gab, als Kultur- und Sport-Veranstaltungen abgesagt wurden und die Rufe nach einer Rückkehr zur Normalität groß wurden, haben viele linke Feminist\*innen dagegen gehalten, dass die Normalität für den Großteil der Frauen\* schon vor der Corona-Pandemie ein dauerhafter Krisenzustand war. Eine Rückkehr zur Normalität, in der Frauen\* mehr unbezahlte Sorge- und Pflegearbeit übernehmen, in der diese Arbeit arm und krank macht, in der unser Gesundheits- und Pflegesystem nur durch die völlige Ausbeutung von Frauen\* irgendwie mehr schlecht als recht aufrecht erhalten bleibt, in der

---

5 <https://www.zeit.de/gesellschaft/2022-02/corona-gleichstellung-studien-frauen-geschlechterrollen>

6 <https://www.weforum.org/reports/global-gender-gap-report-2022/>

7 <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/gender-gap-noch-100-jahre-bis-zur-gleichberechtigung-von-frauen-1.3732441>

Frauen\* durchschnittlich 20 Prozent weniger verdienen als Männer, in der Schwangerschaftsabbrüche grundsätzlich unter Strafe stehen und Alleinerziehende ökonomisch bestraft werden - eine Normalität, in der jeden Tag ein Mann versucht seine Partnerin oder Ex-Partnerin zu ermorden und mehr als jeden dritten Tag in Deutschland tatsächlich ein Femizid passiert – in diese Realität wollten wir Frauen\* nicht zurück.

Dieses Nein zur einer Rückkehr zu Normalität ist allerdings gesellschaftlich nicht durchgedrungen und mittlerweile auch innerhalb linker Feministinnen fast ganz verstummt.

Und dabei ist es doch gerade dieses Nein zu einer Normalität, die darauf aufbaut, dass Frauen\* bis zur völligen Erschöpfung arbeiten und sich regelrecht aufopfern, das wir uns erhalten müssen und aus dem wir die Kraft für feministische Wege aus den vielen Krisen, in denen wir uns befinden, ziehen müssen.

Die Unterbrechung der Normalität durch die Pandemie konnte uns bisher nicht den Weg weisen aus der Krise im Dauerzustand, in der sich viele Frauen befinden.

Das zeigen die Studien und Zahlen, auf die ich eben bereits verwiesen habe. Die Pandemie hat letztlich dazu geführt, dass die Situation von Frauen\* noch schlimmer ist als Anfang 2020.

Lasst uns darauf einen genaueren Blick werfen.

Das Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Institut der gewerkschaftsnahen Hans Böckler Stiftung hatte bereits im Mai 2020 festgestellt, dass die Corona-Krise Frauen\* doppelt trifft, da sie durch die Pandemie weniger Erwerbseinkommen haben und mehr Sorgearbeit leisten<sup>8</sup>.

Seit dem ersten Lockdown hat die Böckler Stiftung verschiedene Befragungen gemacht, die zeigen, dass Frauen\*, die im ersten Lockdown ihre Arbeitszeit reduziert haben im Vergleich zu Männern, die ebenfalls die Arbeitszeit reduzieren mussten, seltener wieder zurück zu ihrer ursprünglichen Arbeitszeit kommen. Viele Frauen\* arbeiten also auch heute noch weniger, während die meisten Männer wieder bei ihrer alten Stundenzahl angekommen sind<sup>9</sup>.

Das heißt mit anderen Worten: Der Gender Pay Gap und vor allem die Rentenlücke am Ende des Erwerbslebens wird durch die Pandemie größer, weil auch die unbezahlte Sorge- und Pflegearbeit für Frauen\* zugenommen hat und damit der Gender Care Gap größer geworden ist.

Dass Frauen\* ökonomisch stärker von der Pandemie belastet sind, liegt auch daran, dass es noch immer klassische Frauen- und klassische Männerberufe gibt.

Während viele Männer in Industriebereufen arbeiten, die eine starke gewerkschaftliche Organisation kennen, tarifgebunden sind und im Krisenfall von der Kurzarbeit aufgefangen wurden, arbeiten viele Frauen\* in Berufen, ohne Tarifverträge - wie im

---

8 [https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync\\_id=HBS-007676](https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-007676)

9 [https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync\\_id=HBS-007964](https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-007964)

Einzelhandel oder Gastronomie - oder gar in Mini- oder Midijobs. Sie haben ihre Jobs in der Pandemie häufig ganz verloren.

Gleichzeitig standen viele typische Frauenberufe ganz im Fokus einer neu entdeckten Systemrelevanz. Pflegeberufe, Reinigungspersonal, Verkäufer\*innen, Erzieher\*innen wurden als systemrelevant bezeichnet und beklatscht. Insbesondere die Pflegekräfte standen im Fokus der Öffentlichkeit und wurden nach zähen und würdelosen Debatten um einen Pflegebonus einfach in ihrer dauerhaften Überlastung fallen gelassen.

Die Pflege ist am Boden und unser Gesundheitssystem ist in einem fatalen Zustand zwischen Kaputtsparen und Profit machen. Dass die Pandemie nicht zu einem Reset in der Gesundheitspolitik geführt hat, ist sicher eines der enttäuschendsten Befunde über die Pandemie.

Nicht nur Pflegekräfte sind schon lange am Limit und verlassen Scharenweise ihren Beruf<sup>10</sup>, sondern auch Erzieher\*innen<sup>11</sup>. Gemeinsam sind diesen Berufen nicht nur, dass sie überwiegend von Frauen gemacht werden, sondern auch, dass sie Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge sind, die seit Jahrzehnten systematisch kaputt gespart wird.

Es sind Berufe, die sich nicht rationalisieren lassen – zumindest nicht ohne, dass die Qualität der Arbeit leidet. Pflege im Akkord ist keine Pflege – sie macht die Pflegenden krank und die Bedürfnisse derjenigen, die gepflegt werden, bleiben ebenfalls auf der Strecke.

Das Berufsbild der Erzieherin hat sich in den letzten Jahren sehr verändert, die Aufgaben sind komplexer, die Anforderungen an frühkindliche Bildung sind größer, da es aber an Personal fehlt, werden die Arbeitsbedingungen immer schlechter.

Gegen die Überlastung in diesen Berufen braucht es politische Antworten gegen den Fachkräftemangel – trotz gesellschaftlicher Aufmerksamkeit für diese Themen bleiben diese Antworten bisher aber aus. Die Gefahr, dass nun mit der drohenden Gaskrise und den Preisexplosionen auch die Aufmerksamkeit für Pflege und Erziehung verloren geht, ist sehr groß.

Im Schatten der Pandemie wurden aber auch Frauen\*rechte eingeschränkt. Das betrifft zum Beispiel das Recht auf Schwangerschaftsabbrüche. Im Herbst 2020 wurden Abtreibungen in Polen durch ein Urteil des polnischen Verfassungsgerichts nahezu vollständig verboten. Eine große, sehr aktive Frauenbewegung in Polen konnte diese Verschärfung mehrmals durch Massenproteste verhindern. In der Pandemie war ihnen das nicht mehr möglich.

Der Rollback vollzieht sich also nicht nur in der Arbeitswelt, sondern damit verbunden auch in Fragen der Selbstbestimmung und Familienplanung. Auch in den USA beobachten wir aktuell diese Entwicklung.

---

10 <https://gesundheit-soziales-bildung.verdi.de/coronavirus/++co++96f64c3e-7022-11ea-9e08-525400f67940>

11 <https://www.verdi.de/presse/pressemitteilungen/++co++9d3cc7aa-1489-11ec-8a40-001a4a160129>

Deutschland scheint dabei eine Ausnahme zu bilden. Im Juni wurde der Paragraph 219a, der sogenannte Werbungsparagraph, gestrichen. Ärzt\*innen war es seit 1933 verboten, über Schwangerschaftsabbrüche öffentlich aufzuklären. Dieser Naziparagraph ist nun endlich Geschichte. Das ist ein großer Erfolg der feministischen Bewegung, die nach den Anzeigen und Verurteilungen gegen die Gießener Ärztin Kristina Hänel, in einem breiten Bündnis gegen den Paragraph 219a kämpfte. Wir dürfen dabei aber nicht übersehen, dass in Deutschland mit dem Paragraph 218 Schwangerschaftsabbrüche weiterhin grundsätzlich unter Strafe stehen und nur nach einer Zwangsberatung bis zur 14. Schwangerschaftswoche straffrei sind. Diese Kriminalisierung der Selbstbestimmung über den eigenen Körper führt dazu, dass die medizinische Versorgungslage immer schlechter wird. Der Schwangerschaftsabbruch ist nicht Teil der medizinischen Ausbildung und immer weniger Ärzt\*innen sind bereit einen Abbruch vorzunehmen. In Baden-Württemberg gibt es nur 60 Ärzt\*innen und elf Kliniken, die Schwangerschaftsabbrüche vornehmen, in 14 von 44 Landkreisen gibt es gar keine Ärzt\*in oder Klinik. In den Kliniken in den großen Städten wie Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Stuttgart oder Freiburg werden keine Abbrüche nach der Beratungsregelung vorgenommen<sup>12</sup>.

Die Lage von Frauen\* hat sich in Deutschland und weltweit auch dadurch verschlechtert, dass Gewalt gegen Frauen\* zunimmt. Auch das ist unter anderem eine Folge der Pandemie, der Lockdowns und der anhaltenden Unsicherheit. Und es ist, wie in allen anderen Fällen auch, die Folge von politischer Untätigkeit. Es ist ebenfalls nicht neu, dass Gewalt gegen Frauen\* ein großes Problem ist. Deutschland hat 2017 die Istanbul-Konvention ein Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen\* und häuslicher Gewalt ratifiziert. Umgesetzt ist sie aber noch lange nicht. In Baden-Württemberg fehlen mehrere Tausend Plätze in Frauen- und Kinderschutzhäusern<sup>13</sup>. Die Zahl der Femizide steigt.

Weltweit sehen wir eine Verschlechterung der Lage von Frauen\*. Die Türkei ist zum Beispiel ganz aus der Istanbul-Konvention ausgetreten, Frauenrechte werden dort mit Füßen getreten. Die Situation von Frauen\* in Afghanistan hat sich massiv verschlechtert: Sie werden zwangsverheiratet, können nicht mehr alleine auf die Straße und der Zugang zu Schulen und Universitäten wird ihnen verwehrt. Vergewaltigungen an ukrainischen Frauen werden als Kriegswaffe eingesetzt und ukrainische Frauen auf der Flucht geraten in Menschenhandel.

Dieser unvollständige Überblick darüber, in welcher Situation wir uns aus feministischer Sicht heute befinden, zeichnet ein düsteres Bild. Nichtsdestotrotz lässt sich aber auf den deutschen Kontext bezogen feststellen, dass die Situation von Frauen noch nie so eine große Öffentlichkeit hatte wie heute.

Es ist zum Beispiel ein Fortschritt, dass konservative Zeitungen wie die Stuttgarter Zeitung heute von Femizid sprechen und nicht mehr von Beziehungsdrama.

---

12 „Versorgung beim Schwangerschaftsabbruch“ - pro familia Magazin 02/2019

13 <https://bnn.de/nachrichten/politik/in-baden-wuerttemberg-koennten-viel-mehr-frauenhausplaetze-fehlen-als-bislang-bekannt>

Ich möchte auch die Arbeitskämpfe, die in den vergangenen zwei Jahren in den frauendominierten Berufen geführt wurden, nicht unerwähnt lassen. Im Frühjahr war die Tarifrunde im Sozial- und Erziehungsdienst, die wir auch als Partei tatkräftig unterstützt haben. Das besondere daran war, dass die Gewerkschaft Ver.di für den 8. März – also den Internationalen Frauen\*kampftag – zum Streik aufgerufen hat. In vielen Städten gab es daher enge Bündnisse zwischen Beschäftigten und der feministischen Bewegung.

Auch in der Pflege gibt es eine starke Streikbewegung. Im Herbst 2021 streikten die Beschäftigten in der Berliner Charité für einen Entlastungstarifvertrag und die sechs Unikliniken in NRW haben in den letzten Wochen den längsten Klinikstreik in der Geschichte erlebt. Hier streikten die Pflegekräfte elf Wochen lang.

Diese Arbeitskämpfe zeigen uns: Die gesellschaftlich relevanten Streikbewegungen werden zunehmen weiblich. Anders als z.B. bei der IG Metall gucken wir in diesen Berufen auf eine kurze, aber dafür sehr lebendige Streikgeschichte zurück. Frauen haben ein Bewusstsein für den Wert ihrer Arbeit entwickelt.

Die Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaften und feministischen Gruppen wie am 8. März 2022 ist ein wichtiger Schritt in Richtung eines Frauen\*streiks und einer Politisierung von Arbeitskämpfen.

Es ist auch ein Fortschritt, wenn wir immer mehr Daten zu der Ungleichheit zwischen Männern und Frauen\* haben, da das auf ein Problembewusstsein deutet, das es zuvor nur in kleinen Kreisen feministischer Gruppen und Wissenschaftlerinnen gab.

Als Feministinnen müssen wir dafür sorgen, dass diese Aufmerksamkeit auch in der akuten Energiekrise nicht abfällt.

Und wir brauchen eine Analyse und Erzählung, in der diese Missstände nicht nur neben einander stehen, sondern als Ausgangspunkte für eine sozialistische Veränderung der Gesellschaft verstanden werden. Im Zentrum dieser Analyse und Erzählung steht die bezahlte und unbezahlte Sorge-, Pflege- und Bildungsarbeit, die jede Gesellschaft am Laufen hält. Und sie gibt uns eine Vision für eine solidarische Gesellschaft, die nicht am Profit, sondern an unseren Bedürfnissen orientiert ist.

Wenn wir auf die Arbeit und Lebenssituationen von Frauen\* blicken, dann kann es uns auch als Partei gelingen eine zeitgemäße Kapitalismuskritik zu formulieren.

Die Studie der Rosa-Luxemburg-Stiftung zur Situation und Wähler\*innenpotential unserer Partei hat gezeigt, dass 63 Prozent unserer potentiellen Wählerinnen, der Aussage zustimmen, dass DIE LINKE für mehr Sozialismus eintreten soll<sup>14</sup>.

Intuitiv wissen viele Frauen\* bereits: Die Situation von Frauen\* zu verbessern, heißt die Welt ein bisschen sozialistischer zu machen.

---

14 <https://www.rosalux.de/publikation/id/46565/eine-partei-mit-zukunft-die-linke>

Frauen fangen die Bereiche auf, für die es im Kapitalismus keine Lobby gibt, die hinten runter fallen, weil sie nicht profitabel sind, aber die Voraussetzung dafür bilden, dass man Profite machen kann.

Die unbezahlte Haus- und Sorgearbeit ist die Voraussetzung dafür, dass überhaupt gearbeitet werden kann. Sie ist die Grundlage auf der jede Ökonomie aufbaut. Im Kapitalismus ist – wie die feministische Philosophin Nancy Fraser herausstellt - die Trennung von Haushalt und Hausarbeit (Reproduktion) auf der einen Seite und Ökonomie und Lohnarbeit (Produktion) auf der anderen Seite eine Hintergrundbedingung für die kapitalistische Ausbeutung von Arbeitskraft.<sup>15</sup>

Die italienische Feministin und Philosophin Silvia Federici zeigt in einem historischen Rückblick auf die Epoche des Frühkapitalismus – also das 16. und 17. Jahrhunderts -, dass hier nicht nur das Proletariat geschaffen wurden (wie es Marx im Kapital als sogenannte ursprüngliche Akkumulation beschreibt), sondern auch die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern eine neue Dimension und Bedeutung angenommen hat<sup>16</sup>. Die Festlegung von Frauen\* auf die Rolle der Mutter und Versorgerin im Haushalt gelang nur mit äußerst brutaler Gewalt. Die Hexenverfolgung hatte genau diesen Zweck. Sie diente der Disziplinierung von Frauen\*, die ihnen ihren Platz am unteren Ende der gesellschaftlichen Hierarchie zuwies.

Federici beschreibt wie Frauen\* aus vielen Berufen herausgedrängt wurden und sich so erst allmählich eine Sphäre des Haushalts als Sphäre der Frauen\* entwickelt hat. Damit verbunden ist eine Enteignung von spezifischen Wissen, das Frauen\* über ihren Körper und ihre Reproduktionsfähigkeit besaßen. Viele Hexenprozesse fanden im Zusammenhang mit Verhütung oder Abtreibung statt. Medizinisches Wissen wurde zunehmend zu einem Privileg von Männern, Frauen\* durften keine Hebammen mehr sein, sie wurden letztlich dem Wissen über sich selbst beraubt und so auf ihre Rolle als Mutter und auf den Aktionsradius der Familie reduziert.

Diese Trennung von Familie als Reproduktionssphäre und Ökonomie als Produktionssphäre war eine Voraussetzung für die Entstehung des Kapitalismus und er baut auch heute noch darauf auf – das gilt auch heute noch, auch wenn Frauen\* sich nach einer langen Geschichte feministischer Kämpfe aus dem engen Aktionsradius der Familie längst emanzipiert haben.

Dass die Trennung von Reproduktion und Produktion im Kapitalismus unterschiedliche Formen annehmen kann, hat Nancy Fraser gezeigt<sup>17</sup>. Die profitorientierte Produktion ist aber immer darauf angewiesen die Reproduktionskosten so gering wie möglich zu halten. Nach Fraser kann der Kapitalismus letztlich nur bestehen, weil er auf Arbeit und Ressourcen zurückgreift, deren Kosten er nicht zu zahlen braucht, ein Blick alleine auf

---

15 Vgl. Nancy Fraser und Rahel Jaeggi: Kapitalismus: Ein Gespräch über kritische Theorie, Suhrkamp Verlag, Berlin 2018.

16 Vgl. Silvia Federici: Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation, mandelbaum Verlag, Wien/Berlin, 4. Aufl., 2017.

17 Vgl. Nancy Fraser: Contradictions of Capital and Care - <https://newleftreview.org/issues/ii100/articles/nancy-fraser-contradictions-of-capital-and-care>

Ausbeutungsverhältnisse in der Lohnarbeit reicht da nicht aus. Das gilt nicht nur für die kostenlose Aneignung von Haus- und Familienarbeit, sondern auch für die kostenlose Aneignung der Natur und die Enteignung von Arbeitskraft in Kolonien und Postkolonien.

Sexismus und die Aufteilung der Gesellschaft in zwei Geschlechter, Rassismus und Naturzerstörung sind dem Kapitalismus damit inhärent eingeschrieben.

Jeder Versuch von Frauen\*, sich im Kapitalismus zu emanzipieren, muss daher an Grenzen geraten. Zugespitzt kann man sagen: Emanzipation im Kapitalismus kann es nicht geben.

Obwohl sich Frauen\* den Arbeitsmarkt zurück erobert und das Wahlrecht erkämpft haben, stoßen wir an immer mehr Widerstände. Emanzipation im Kapitalismus bedeutet, dass der Druck von allen Seiten wächst – und es bedeutet auch, dass es immer Verliererinnen gibt.

An Frauen\* werden mittlerweile viele widersprüchliche Anforderungen gestellt: Sie sollen berufstätig und erfolgreich sein – sobald sie es sind, werden sie entweder als Karrierefrau oder als Quotenfrau abgewertet. Sie sollen am besten gleichzeitig noch gute Mütter sein, die immer die Bedürfnisse ihrer Kinder im Blick haben – doch bitte nicht als Helikoptermütter. Sollten sie dem Ideal nicht entsprechen, sind sie Rabenmütter. Sie sollen gebildet sein, aber bitte nicht zu sehr – und wenn sie es sind, dann gilt ihre Expertise meistens doch nicht so viel wie die eines Mannes. Sie soll gut aussehen, sexy sein – aber nicht zu sehr, sonst ist sie eine Schlampe.

De facto ist der Anteil von Frauen\* in prekären Jobs, Teilzeitstellen, Befristungen oder Minijobs am höchsten. Während immer noch gilt, dass hinter einem erfolgreichen Mann eine Frau steht, die ihm den Rücken frei hält, das Essen kocht und den Haushalt schmeißt, gilt das gleiche heute auch für erfolgreiche Frauen\*. Auch hinter ihnen stehen andere Frauen\* – meist Frauen\* mit Migrationshintergrund.

Ein Feminismus, der nur auf Karrierechancen, Quoten für Vorstandsposten und ähnliches guckt, ist kein Feminismus. Er blickt nicht hinter die Kulisse und sieht nicht die häufig migrantischen Frauen\*, die als Haushälterinnen und Kinderfrauen der Illusion von Vereinbarkeit von Familie und Beruf zur Wirklichkeit verhelfen. Dazu zählen aber auch Essenslieferanten und andere Dienstleister\*innen, die es ermöglichen, dass unser Leben ein unglaubliches Tempo erreicht hat und es somit irgendwie möglich ist neben Familie und Haushalt auch noch zu arbeiten.

Obwohl Frauen\* längst nicht mehr auf Familie und Haushalt beschränkt sind, in den meisten Fällen auch gar nicht die Wahl hätten bloß Hausfrau und Mutter zu sein, besteht die Trennung von Reproduktionssphäre und Produktionssphäre weiter. Und Frauen\* sind es, die diese Trennung mit einer enormen Kraftanstrengung überbrücken.

Wenn wir auf diese Lebensrealitäten blicken, dann wird deutlich, dass wir zu einer Gesellschaft, in der Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen nur kommen, wenn wir die Sorge-, Pflege- und Bildungsarbeit als Grundlage jeder Ökonomie aus dem Hintergrund in den Vordergrund rücken.



Die Aufmerksamkeit, die diese Arbeiten durch die Pandemie erhalten haben, dürfen wir daher nicht verpuffen lassen. Wir müssen weiter darauf pochen, dass es genau diese Arbeiten sind, auf die es wirklich ankommt und dass eine lebenswerte Gesellschaft diesen Arbeiten durch gute Arbeitsbedingungen auch entsprechende Wertschätzung entgegen bringt.

Als Feministinnen und Sozialistinnen kämpfen wir an verschiedenen Fronten: Wir setzen uns für gute Arbeitsbedingungen ein und unterstützen Arbeitskämpfe. Aber wir wissen auch, dass die Arbeit nicht nach Feierabend aufhört und die Ausbeutung nicht erst in der Lohnarbeit anfängt. Die Verkürzung des Arbeitstags ist daher nur die halbe Forderung. Die andere Hälfte besteht darin eine gleiche Verteilung der unbezahlten Haus- und Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern zu fordern und für gesellschaftlich relevante Aufgaben wie Erziehung, Kinderbetreuung und Pflege von Angehörigen gesellschaftliche Lösungen zu finden.

Und gleichzeitig kämpfen wir gegen jede Form von Rollenklischees, sexistische Stereotype und Zweigeschlechtlichkeit. Denn sie sind die ideologische Voraussetzung und Entsprechung für die Trennung von Produktionsarbeit und Reproduktionsarbeit.

Wenn wir feministische Kämpfe als Arbeitskämpfe verstehen, dann müssen wir auch ein Kampf für Lebensentwürfe jenseits der Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität führen und für unsere körperliche und sexuelle Selbstbestimmung einsetzen.

Feministische Wege aus der Krise betreffen das ganze Leben und sie sind ein Nein zur Zurück zur Normalität der Dauerkrisen des Kapitalismus.